Der Stern.

Eine Monatsschrift zur Verbreitung der Wahrheit.

Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet und der Engel des Bundes, deß ihr begehret. Maleachi 3, 1.

VIII. Band. **Mai 1876.** **Nr. 5.**

Die Mormonen.

Ein Vortrag, gehalten vor der historischen Gesellschaft des Staates Pennsylvania, am 26. März 1850.

Von Thomas L. Kane.

(Fortsetzung.)

Glücklicherweise zog ich mit ihnen herum während jener Periode und erwarb, wie einige von Ihnen wissen, ein theuer erlangtes Recht mit Autorität von ihnen und ihrem Charakter, ihren Prüfungen, Errungenschaften und Absichten sprechen zu können.

Die Gesellschaft, auf die ich am Ufer des Flusses stieß, bestand aus den letzten Mormonen, die die Stadt verlassen hatten. Alle von ihnen hatten im vorhergehenden Jahre sich verbunden, ihre Heimat zu verlassen und einen andern Ort der Zuflucht zu suchen. Dies war die Bedingung eines Waffenstillstandes zwischen ihnen und ihren Angreifern; und als ein Beweis ihrer redlichen Absichten sollten die hauptsächlichsten Aeltesten und ihre Familien im Frühjahre 1846 nach dem Westen aufbrechen. Dahingegen war es auch bestimmt worden, die übrigen Mormonen sollten im friedlichen Besitze ihres Eigenthums in Illinois gelassen werden, bis ihre Leiter mit allem Fleiße für sie einen neuen Ort der Ansiedlung westlich von den Felsengebirgen, entweder in Californien oder anderswo gefunden hätten und sie die Gelegenheit haben könnten, ihr Eigenthum, welches sie zu verlassen hatten, bestmöglichst zu verkaufen.

Erneuerte Symptome feindseliger Stimmung bestimmte übrigens die vorangehende Gesellschaft, ihr Werk noch vor dem Frühjahre zu beginnen. Man erwartete natürlich, daß dies ein gefährliches Unternehmen sein würde, doch wurde es als eine Sache selbstverläugnender Pflicht betrachtet. Die Wärme und der Wetteifer vieler, besonders der ihrer Religion ergebenen und jungen Leute wurde durch die Schwierigkeiten, welche mit demselben verbunden waren, angefeuert. Daher wurden die Reihen der Expedition mit Freiwilligen der dienstfähigsten und zuverlässigsten Mitglieder der Kirche angefüllt. Sie fingen ihren Marsch in der Mitte des Winters an und bei Anfang Februar waren fast alle von ihnen auf dem Wege, nachdem sie mit ihren Wagen den Mississippi auf dem Eise überschritten hatten.

Eine solche Expedition, unternommen wie sie war in so rauher Jahreszeit, konnte auch unter den günstigsten Umständen kaum anders als sehr schreckenbringend sein.*) Dazu kam noch, daß die Compagnie sich in Eile auf den Weg machen mußte und nur ganz unvollkommen mit den nothwendigen Vorräthen ausgerüstet war. Die

*) In der ersten Nacht wurden neun Kinder im Lager am Sugar Creek geboren. (5. Februar.)

Kälte war durchdringend. Sie bewegten sich fort gegen den scharf schneidenden Nordwestwind, der, von den eisbedeckten Regionen des Nordens kommend, mit unwiderstehlicher Wuth über die nackten Prairien Jowa's dahinstürmte. Selbst an den weit von einander gelegenen Bächen, wo sie das Eis brechen mußten um ihr Vieh zu tränken, hatten die jährlichen Herbstfeuer fast alles Holz von Werth verbrannt. Die Gesellschaft ermangelte daher oft guter Feldfeuer, die der erste Luxusartikel aller Reisenden sind, jedoch Leuten, die ungenügend mit Zelten und anderu Gegenständen der Bedeckung versehen sind, zum absoluten Lebensbedürfniß werden. Nach Tagen der Ermüdung wurden ihre Nächte oft mit rastlosen Versuchen zugebracht, sich vor dem Erfrieren zu bewahren. Ihre Lebensmittel bewiesen sich auch unzulänglich und als ihre Körperkräfte durch Mangel vermindert wurden, so stiegen ihre Leiden von der Kälte im Verhältnisse.

Mit katarrhalischen Krankheiten behaftet und gefesselt durch die furchtbar schmerzlichen Bande des Rheumatismus, gelang es einigen ihre sich verkürzenden Tagemärsche durchzumachen, während sie andere mit sich fortschleppten. Doch die Folgen eines verminderten Blutumlaufs fingen bald an sich zu zeigen, dadurch daß alle mehr oder weniger dem Erfrieren ihrer Gliedmaßen unterworfen waren. Die Stärksten und Gesündesten wurden in hilfloser Weise verkrüppelt. Ungefähr um jene Zeit fing auch die Stärke ihrer Zugthiere an nachzulassen. Der kleine Vorrath von Futter, welchen sie mit sich führen konnten, war erschöpft. Das vom Frost gebleichte Gras der Prairien fand man ohne Ernährungskraft und konnte das Vieh nur dadurch vom Hungertode retten, daß man ihnen die grüne Rinde und zarten Knospen der Pappeln und Weiden zu fressen gab.

Nach Nauvoo zurückzukehren war augenscheinlich die einzige Errettung; doch das würde Anlaß zu erneuertem Mißtrauen gegeben und neue Beschwerden auf die dort Zurückgebliebenen gebracht haben. Sie entschlossen sich daher, wenigstens das gewonnene Terrain hinter sich zu lassen und nach Möglichkeit, wenn auch nur eine kurze Strecke jeden Tag zurückzulegen. Sie fanden eine Art Beruhigung, indem sie sich mit den Verbannten Sibiriens verglichen, und durch eifrige Gebete und das Singen der Gesänge Zions suchten sie Heiterkeit zu erlangen.

Endlich kam das Frühjahr. Es fand sie im Lande der Sac und Fox Indianer, immer noch auf den nackten Prairien und noch nicht auf dem halben Wege zwischen dem Mississippi und Missouri. Doch brachte es seinen eigenen Theil von Mühseligkeiten mit sich. Die Monate, mit denen es sich eröffnete, waren fast eine so große Prüfung als der schlimmste Theil des Winters.

Der Schnee und Regen, welche, wie es ihnen schien, ohne Aufhören niederfielen, machten die Straße über den fetten Prairieboden so unfahrbar, wie ein großer Sumpf schweren, schwarzen Schlammes. Manchmal war es nöthig, die Pferde und Ochsen von vier oder fünf Wagen an einen zu spannen und auf diese Weise und und durch gegenseitiges Abwechseln vorwärts zu kommen. Doch oft fanden sie sich am Schlusse eines Tages, nach für sie und ihr Vieh schwervollbrachter Arbeit, nur eine viertel oder halbe Stunde von dem Orte, den sie am nämlichen Morgen verlassen hatten. Die häufigen Regengüsse füllten alle Strombette an und die kleinsten Bäche wurden zu großen Hindernissen. Holz zum Schlagen von Brücken war oft nicht vorhanden und in solchen Fällen gab es keinen anderen Ausweg, als auf das Fallen der Gewässer zu warten, was zum Beispiel am oberen Charitonflusse einen Aufenthalt von über drei Wochen verursachte.

Das waren traurige Zeiten der Erwartung. Die Lebhaftesten und Beständigsten beklagten sich am Meisten über ihre gezwungene Unthätigkeit. Und selbst

die Frauen, deren heroische Seelen bei der größten Kälte unbewegt blieben, bekannten, daß ihr Temperament mit den unaufhörlichen Veränderungen des Barometers Schritt hielt. Sie beklagten sich auch, daß die Gesundheit ihrer Kinder mehr zu leiden hatte. Es war thatsächlich, daß die Thauwinde im März und April mehr Sterblichkeit in's Lager brachten, als die äußerste Kälte des Winters.

Die häufigen Begräbnisse erfüllten die Stärksten mit Schaudern. Auf dem Marsche des Soldaten ist es üblich, nach dem Gerassel des Musketenfeuers über dem Grabe seines Kameraden, mit geschwindem Schritte und nach der Musik eines lebhaften Marsches in das Lager zurückzukehren. Doch im Lager der Mormonen hauchte der Gefährte, der krank darniederlag, sein Leben im Angesichte aller aus, alle sahen ihn, wie er als eine ausgestreckte Leiche da lag und alle begleiteten ihn zu seinem letzten Ruheplatze. Der mangelhafte Pomp ihrer unvollkommenen Begräbnißart war jenen einfachen Leuten an und für sich eine Quelle des Kummers. Das allgemeine Hoffnungsvolle der menschlichen Natur wurde deutlich durch die Thatsache gezeigt, daß selbst die Vorsichtigsten unter ihnen sich mit Leichenartikeln nicht vorgesehen hatten; so daß die liebenden Hinterlassenen sich auf das Traurigste in der Bestattung ihrer Theuren behelfen mußten.

Man fand es gewöhnlich am Besten einen Baumstamm von acht oder neun Schuh Länge niederzuhauen, ihn der Länge nach zu spalten und die Rinde in der Form von zwei Halbcylindern abzuschälen. Diese wurden unter und auf den Körper des Verstorbenen gelegt, mit Weidenruthen zusammengebunden und zu einem röhrenartigen Sarge gebildet, dem die trauernden Angehörigen folgten und in das nasse Prairieland versenkten. Mit Schmerzen ließen sie ihre so armselig bekleideten Geliebten in ihre unansehnlichen Gräber nieder. O, es war hart, sie in solcher Eile in eine jener unerkennbaren Wellen des großen Landmeeres zu stürzen und sie dort dem kalten Nordregen preiszugeben, um vergessen zu werden. Sie hatten weder Grabmäler, noch waren Steine zu finden, um auch nur einen Steinhaufen zum Andenken an ihre Dahingeschiedenen errichten zu können. War dann das Grab zugefüllt, ein letztes Gebet gesprochen und eine hoffnungeinflößende Hymne gesungen worden, so war die letzte Pflicht noch, Landmarken auszusuchen oder den Feldmesser herbeizurufen um die Lage gewisser Biegungen von Thälern, Landvorsprünge oder Verzweigungen und Krümmungen beständig laufender Bäche zu bestimmen, damit man daraus in der Zukunft die Gräber wiedererkennen könne. Der Name der geliebten Person, ihr Alter, der Datum ihres Todes und diese Landzeichen wurden alle mit Sorgfalt registrirt. Solche Gräber bezeichnen die ganze Linie der Wanderung der Mormonen, in den ersten Jahren nach ihrer Vertreibung — als entmuthigende Meilensteine für die Niedergebeugten des Nachzuges lagen sie da.

Es ist ein Irrthum die Zahl der, aus wirklichem Hungertode gestorbenen Mormonen, hoch anzuschlagen. Mangel entwickelte Krankheit und verursachte, daß sie der Erschöpfung und unter anderen Umständen nicht gefährlichen Krankheiten unterlagen. Doch nur Solche, die in, außer dem Wege gelegenenen Orten fielen und die die Hand ihrer Brüder nicht erreichen konnte, starben wirklich aus Hungersnoth. Unter den Uebrigen war es nie der Fall, daß Einige Ueberfluß hatten, während Andere am Hungertuche nagten. Wenn nur ein Theil der Compagnie mit Lebensmitteln versehen war, so war es immer der Fall, daß Alle sich mit viertel oder halben Rationen begnügten, je nach dem Vorrathe, der unter ihnen war. Und dies thaten sie mit so williger und freudiger Aufopferung, daß sie sich selbst nicht bewußt waren, wie ihre Körperstärke und Gesundheit litt, bis irgend eine Nothwendigkeit die Ausübung ihrer ganzen Kraft erforderte.

Gesunde, junge Leute gaben ihre eigenen noch übrigen Bequemlichkeiten auf, versahen die Alten und Hilflosen mit Nahrung und Obdach und marschirten zurück nach den Grenzstaaten, besonders nach Jowa und Missouri, wo man sie nicht kannte und verdingten sich, um mehr Lebensmittel kaufen zu können. Andere wurden dorthin gesandt um Betten, Tafelzeug und anderes persönliches Eigenthum, das ihnen noch übrig geblieben war, für Weizen und Korn oder Mehl auszutauschen.

In einem ähnlichen Geiste brüderlicher Fürsorge legten Andere große Felder in der Wildniß an und pflanzten das Getreide, das sie für ihr eigenes Brot bestimmt hatten, daß diejenigen, welche ihnen nachfolgten, sich einer Ernte zu erfreuen haben würden. Jedes von zwei dieser Felder, im Lande der Sac und Fox Indianer und jenseits (Garden Grove und Mount Pisgah) enthielten innerhalb ihrer Einzäunungen ungefähr zwei Quadratmeilen Land und waren sorgfältig bebaut worden. In der Nähe dieser Felder wurden bequeme Blockhäuser für einstweiligen Aufenthalt errichtet.

Während aller dieser Ereignisse fanden diese Vorläufer ihres Volkes einen süßen Trost in dem Gedanken, daß durch ihre eigenen Leiden sie ihren Freunden in der Heimat Sicherheit erkauft hätten. Doch mit der Ankunft des Frühlings wurde auch diese Erwartung getäuscht. Ehe noch das warme Wetter die Erde trocken genug zum angenehmen Reisen gemacht hatte, kamen schon Boten aus Nauvoo an, mit übertriebenen Erzählungen von Gewaltthaten, um die Hauptführer des Volks zu bestimmen, nach der Stadt zurückzukehren um Rath und Beistand zu ertheilen. Der Feind hatte nur gewartet bis er vermuthete, die Auswanderer seien zu weit fortgerückt auf ihrem Wege, um zurückkehren und ihnen gefährlich werden zu können und dann seine Feindseligkeiten erneuert.

Die Mormonen in der Umgegend von Nauvoo waren in der That hart bedrängt; doch innerhalb der Stadt erhielten sie sich noch ganz gut zwei oder drei Monate länger. Fremd mag es scheinen, doch wurde der größere Theil dieser Friedensfrist zur Vollendung ihres eigenthümlichen, doch schönen Tempels angewandt. Seit der Zerstreuung der Juden liefert uns die Geschichte vielleicht keine Parallele mit der Anhänglichkeit der Mormonen für jenes Gebäude. Jedes architektonische Element, jedes verkörperte Sinnbild war für sie mit irgend einem in Ehren gehaltenen Punkt ihrer Religion verbunden. Die Errichtung desselben wurde ihnen als heilige Pflicht auferlegt. Sie waren stolz auf die Ehre, welche ihrer Stadt zu Theil wurde als derselbe in Glanz sich erhob und der Hauptgegenstand der Bewunderung von Fremden am oberen Mississippi wurde. Ueberdies hatten sie ihn hergestellt als ein Werk der Liebe; sie konnten ihre Zehenten und freiwilligen Steuern bis auf eine halbe Million Dollars rechnen, die sie daran verwandt hatten. Kaum gab es eine Frau unter den Mormonen, die nicht von ihren kleinen Ersparnissen oder Kostbarkeiten einen Theil gegeben hätte; selbst der ärmste Mann hatte den zehnten Theil seiner Zeit der Errichtung der Mauern gewidmet und der gewöhnlichste Handwerker konnte mit Befriedigung das Werk seiner Hände an irgend einem Theile des Gebäudes erblicken. Deshalb, obgleich ihre Feinde sie mit grausamer Härte bedrückten, gelang es ihnen, den letzten Säbelhieb abzuwehren, bis sie selbst das Vergolden des Engels und der Posaune auf der Spitze des hohen Thurmes vollendet hatten. Als ein schließendes Werk wurde die folgende Inschrift an der Front des Gebäudes angebracht:

Das Haus des Herrn
Gebaut von der Kirche Jesu Christi der Heiligen
der letzten Tage.
Heiligkeit dem Herrn!

Dann am hellen Mittage eines lieblichen Maitages und schon am nächsten

Tage nach der Vollendung weihten sie ihn dem Dienste Gottes. Man beobachtete bei dieser Gelegenheit ein sorgfältiges Ceremoniell. Man sagt, die obersten Aeltesten der Kirche seien heimlich von dem Lager Israels in der Wildniß gekommen und nachdem sie ihre Verkleidungen abgeworfen hatten, in den Gewändern ihres heiligen Amtes erschienen um den Ceremonien mehr Glanz zu geben.

An jenem Tage, und jenem allein, stand der Tempel in dem ganzen Glanze aller seiner bildlichen Darstellungen der Herrlichkeiten der Sonne, des Mondes und der Sterne, sowie vieler anderer Schriftzeichen, Figuren und Sinnbilder. Nach Vollendung der heiligen Ceremonien der Weihe ging das Fortschaffen aller heiligen Gegenstände mit magischer Geschwindigkeit von Statten. Man beschäftigte sich damit die Nacht durch und als der nächste Morgen graute, so waren alle Verzierungen, beweglichen Ausstaffirungen und alles, was das spöttische Lächeln der Feinde hätte hervorrufen können, weggeschaft worden und mit der Ausnahme von wandfesten Gegenständen, deren Fortschaffung nicht praktisch war, fand man das Gebäude bis auf die nackten Mauern entblößt.

Dieser Tag war Zeuge der Abreise der letzten Aeltesten und der größten Anzahl, die noch in einer Gesellschaft fortgezogen waren. Die Leute in Jowa erzählten mir, sie seien von Morgen bis Nacht gleich einer endlosen Procession gen Westen gezogen. Sie seien nicht besonders niedergeschlagen gewesen, doch von jeder Anhöhe, die sie zu ersteigen hatten, konnte man sie, gleich den verbannten Mauren, auf ihre verlassene Heimat und den weithin sichtbaren Tempel und dessen glänzenden Thurm zurückschauen sehen.

Nach dieser Weihe, die als ein Zeichen der Treulosigkeit ausgelegt wurde, als hätten die Mormonen ihre Hoffnung zurückzukehren nicht aufgegeben, drangen ihre Feinde mit erneuerter Bitterkeit auf sie ein. So viele, als sich auf irgend eine Weise fertig machen konnten, flohen, während die Thatsache, daß sich die Vertheidiger der Stadt dadurch bedeutend verminderten, den Feind zu größerer Dreistigkeit aufmunterte. Es wurde sehr bald klar, daß nichts als ein sofortiger Abzug die Uebriggebliebenen retten konnte.

Von dieser Zeit an wurde die Energie derer, die sich schon auf dem Wege befanden, aufgeboten, für die Flüchtlinge, die ihnen nacheilten, pflichtgemäß zu sorgen. Bei einer der letzten allgemeinen Versammlungen der Kirche in Nauvoo wurde der einmüthige Beschluß gefaßt, man wolle sich während des Marsches, was immer auch die Umstände sein mögen, gegenseitig unterstützen. Dieser Beschluß, obgleich nicht in Voraussicht auf solche schrecklichen Ereignisse gemacht, wurde jetzt von ihnen einmüthig ausgeführt.

Hier fängt die rührende Periode der Geschichte der Mormonen an. Sie haben uns den Beweis geliefert, von welchem materiellen Werthe ein thätiger, gemeinschaftlicher Glaube für eine Gesellschaft ist und viele schöne Illustrationen von der Macht des Geistes christlicher Brüderliebe gegeben, durch welche die größten menschlichen Leiden gelindert worden sind. Aufgehalten durch ihre eigenen Bedürfnisse und die Anstrengungen, für die Bedürfnisse Anderer zu sorgen, gelang es den ersten Emigrantengesellschaften nicht bis im Monat Juni den Missouri-Fluß zu erreichen.

Diesen schloß ich mich an, als ich zu diesem Zwecke von Fort Leavenworth aus, das zu jener Zeit unser Grenzposten war, den Fluß hinaufreiste. Das Fort war das interessante rendez-vous der Armee des Westens und das Hauptquartier ihres tapfern Chefs Stephan F. Kearney, dessen Gast und Freund gewesen zu sein, ich mir zur Ehre rechne. So viele Berichte auch täglich aus allen Theilen des Territoriums in der Garnison einliefen, so war es doch eine bemerkenswerthe Thatsache,

wie wenig authentische Nachrichten man über die Mormonen erlangen konnte. Selbst die Gegend, wo man sie hätte finden können, war man nicht im Stande mit Genauigkeit zu erfahren, und sich auf sogenannte „Mormonengeschichten", wie sie im fernen Westen ausgestreut wurden, zu verlassen, wäre mehr als thöricht gewesen.

Eine dieser behauptete, ein Haufe Mormonen in beflitterten, hochrothen Amtskleidern, angeführt von Einem in schwarzem Sammt und Silber, habe den Medizin-Männern der Sac und Fox Indianer einen jüdischen Tanz gelehrt. Eine andere versicherte, daß sie in kurzen Röcken aus Büffelhäuten umhergingen, das Kostüm Johannis des Täufers nachahmend und den Jowa Indianern Taufe und die Zukunft des Himmelreiches predigten. Glaubte man einem andern Berichte, so hätten die Indianer Kriegsvorräthe und Branntwein von einem Aeltesten mit weißem, langem Barte empfangen, von dem man sagte, er behaupte die Sprache der Indianer durch die Gabe der Zungen zu reden; — und das hätte sich so weit nördlich als das Land der Yankton Sioux-Indianer ereignen sollen. Noch eine andere Geschichte, welche vorgibt, von einem Unteragenten der Indianer officiell herzurühren, sagt aus, die Mormonen hätten unter den Pottawatami Indianern scharlachene Uniformen des brittischen Dienstes ausgetheilt und in ihr Land zwölf Kanonen gebracht, die von einem Reisenden gezählt worden seien, als man sie über den Ostzweig des Grandflusses, einem der nördlichen Nebenflüsse des Missouri, setzte. Die Erzähler dieser lieblichen Geschichten waren wol in ihren Angaben über die Stellung des Aufenthalts der Mormonen einige hundert Meilen auseinander, doch harmonirten sie alle in dem Punkte, man setze sich der gewissen Gefahr aus, als Spion behandelt zu werden, wage man es, ihre Lager zu besuchen.

Fast schon beim Anfange meiner Reise von Fort Leavenworth, als ich mich noch in der Nähe der Indianergrenze befand, hatte ich das Glück, in die Gesellschaft von zwei dünnhälsigen, blassen Personen in mit vielen Lappen versehenen Beinkleidern zu gerathen. Diese führten in nördlicher Richtung Wagenladungen Mais, welchen sie, ihrer eigenen Aussage gemäß, für silberne Löffel und ein Federbett eingetauscht hatten. Sie riethen mir den Missouri entlang zu reisen und sagten, ich würde gewiß einen der vordersten Züge nicht weit vom Flusse, im Lande der Pottawatamis antreffen.

Ich hatte schlechtes Wetter auf dem Wege. Uebermäßige Hitze, nur abwechselnd mit häufigen, durchnässenden Gewittergüssen, erschöpfte mein Pferd, das mein einziger Reisegefährte war und vergrößerte die gewöhnlichen Mühseligkeiten einer Lebensweise, an die ich mich noch nicht gewöhnt hatte. Ich empfand daher ein Gefühl der Unbehaglichkeit und physischer Abspannung und wurde der Einförmigkeit der endlosen Prairien wirklich todtmüde, ehe ich auf den Gegenstand meiner Nachforschungen stieß.

Unsere Wanderer hatten sich in kurzer Entfernung von der Pottawatami Agentur gesammelt. Die Hügel der „Hohen Prairie" drängen sich an diesem Punkte gegen den Fluß und ihn überragend bilden sie eine ungewöhnliche, beträchtliche Anhöhe. Man nennt sie „Council Bluffs"; südlich davon zieht sich eine acht Meilen lange und ziemlich breite Fläche reichen, angeschwemmten Landes den Missouri hinab nach einem Punkte, wo sie sich der Biegung des Flusses halber dem Auge entzieht. In dieser Biegung liegt die Indianerstadt Point aux Poules. Auf der entgegengesetzten Seite des Flusses kommen die Hügel wieder zum Vorschein, doch sind sie mit genug niedrigem Lande umgeben, um eine Landung zu erlauben.

Dieser Landungsplatz und die Fläche oder der Boden am Ostufer des Flusses waren mit bedeckten Karren und Wagen bedeckt, während jeder der gegenüberliegenden „Council Bluffs" Hügel mit seinem eigenen großen Lager gekrönt war. Weiße

Zelte strahlten in heiterer Helle und die Lager waren belebt mit dem geschäftigen Getöse der wimmelnden Menge. Der Rauch von mehr als tausend Feuern wirbelte in die klare, blaue Morgenluft. Zahllose Straßen und Pfade bildeten in scheckiger Verschiedenheit allerlei geometrische Figuren an den Seiten der Hügel. Hirtenknaben schlummerten auf den Abhängen; Schafe und Pferde, Kühe und Ochsen weideten um sie herum, während andere Herden sich an dem fetten Grase in der Nähe des angeschwollenen Flusses ergötzten. Von einem einzigen Punkte aus, zählte ich vier tausend Stück Vieh, das sich innerhalb meines Gesichtskreises befand. Als ich mich den Lagern näherte, so schien es mir, die Kinder seien noch zahlreicher. Einem kleinen Bache entlang, über den ich zu setzen hatte, fand ich Frauen in größerer Anzahl als die Bleicherinnen an der Seine, die eifrig mit dem Waschen aller Arten von Wäsche und Kleidungsstücken beschäftigt waren und sie zum Trocknen über ein größeres Terrain von Gras und Büschen, als wir auf dem Washington Platze haben, ausbreiteten.

Bei diesen vorbeigeeilt, grüßte ich eine Gruppe lärmender Knaben, deren reiner vaterländischer Dialekt für mich eine, an meine eigene Heimat mich stark erinnernde, unwiderstehliche Anziehungskraft hatte. Einer von diesen, ein freundlicher, munter aussehender Knabe, der gerade aus dem Bade im Bache herauskommend, eiligst sich ankleidete, versicherte mich zuerst, daß ich meinen Bestimmungsort richtig erreicht hätte. Er war nur noch ein Kind, doch erzählte er mir aus freien Stücken, wohin ich gehen sollte, um eine willkommene Aufnahme zu finden und nahm mein Pferd beim Zügel, mir durch eine sumpfige Stelle zu helfen, die Brücke über welche nicht sicher war.

Für mich war es wirklich angenehm und erfreulich, mich unter diesem großen Haufen von Pilgern frei herumzubewegen. Unter dem Schutze dieser ziehenden Schar konnte ich über das wilde Land nach Belieben streifen. Nicht nur war Alles lebendig und regsam in den Hauptlagern, sondern es schien mir, daß ich in jeder Richtung den Mormonenstraßen folgen und sie hart getreten und manchmal selbst staubig durch das viele Betreten von Vieh und Befahren von Emigrantenwagen und Fuhrwerken finden konnte. Bei Tage pflegte ich sie einzuholen und einen Zug nach dem andern zu passiren und bei Nacht (ereignete es sich, daß ich campirte, wo man Holz und fließendes Wasser finden konnte), war ich fast sicher mich innerhalb Sprachweite von irgend einem oder dem andern Lager oder doch wenigstens im Angesichte ihrer Lagerfeuer zu befinden. Wo immer auch ich genöthigt war mich aufzuhalten, war ich sicher Schutz und Gastfreundschaft zu finden. Letztere war wol ärmlich genug, doch nie eingeschränkt, sondern im Gegentheile immer aufrichtig und freiwillig. Nach meinem unlängst gehabten, unvermeidlichen Verkehr mit den Grenzbewohnern des westlichen Missouri und Jowa, die zum größeren Theile der Abschaum der menschlichen Gesellschaft sind, kann ich die Befriedigung kaum beschreiben, die ich empfand, wiederum mit Leuten verkehren zu können, die fast alle aus den östlichen amerikanischen Staaten herstammten. Indem ich ihre eigenthümliche und interessante Lebensweise zum Gegenstande meiner Beobachtung machte, fand ich, daß sie gebildete, reinliche und in ihrer Redeweise anständige Leute waren; während jeder Tag seine besonderen Ereignisse mit sich brachte und mir eine lebensgetreue Illustration ihrer Gewohnheiten und ihres Charakters darbot.

Während dieser Zeitperiode war es, daß das Mormonen-Bataillon, 520 Mann stark, ausgehoben und nach der Küste des stillen Oceans geschickt wurde.

Beim Ausbruche des Krieges mit Mexico hielt es der Präsident der Vereinigten Staaten für wünschenswerth eine Abtheilung verläßlicher Infanterie nach Califor-

nien, so bald als es möglich und praktisch wäre, marschiren zu lassen. Die bekannte Ausdauer und gute Disciplin der Mormonen, dachte man, würde sie besonders geeignet machen für diesen Dienst. Da man auch vermuthete Californien sei ihr endlicher Bestimmungsort, so berechnete man, der lange Marsch möchte ihnen weniger als andern Bürgern kosten. Man lud sie daher ein, ein Bataillon Freiwilliger mit Anfang Juli zu liefern.

Das Begehren hätte kaum zu einer unpassenderen Zeit gemacht werden können. Die jungen Leute und solche, die man am Besten hätte entbehren können, waren abwesend vom Hauptkörper, entweder mit Compagnien im Vortrabe, oder in den nordwestlichen Ansiedlungen, wo sie, ohne ihren Glauben bekannt zu machen, für Lebensmittel arbeiteten, um sich und die Ihrigen bis zur Zeit der Auswanderung im folgenden Jahre unterhalten zu können. Die verlangten Rekruten mußten daher unter den Familienvätern und andern, deren Bleiben man für sehr wünschenswerth hielt, gesucht werden.

Einige konnten auch die Einladung nicht ohne Mißtrauen ansehen. Zweimal hätten Autoritäten der Staatsregierungen von Missouri und Illinois sie, durch besondere Anrufung an ihr patriotisches Vertrauen, überredet, ihre Waffen auszuliefern und sie nachher der Wuth ihrer Feinde preisgegeben. Jetzt verlange man, in der Mitte des Indianergebiets, über fünf hundert ihrer besten Männer, zu einem Kriegsmarsche von tausenden von Meilen nach Californien, ohne Hoffnung einer Wiederkehr bis nach Eroberung jenes Landes. Könne man, sagten sie, eine solche Aufforderung mit Gunst betrachten?

Doch die Vaterlandsliebe triumphirte. Die Union hatte ihnen nie etwas zu Leide gethan: „Ihr sollt euer Bataillon sogleich haben, müßten wir auch dazu die Aeltesten der Kirche gebrauchen," sagte Einer, der selbst ein oberster Aeltester war. Man hielt eine allgemeine Versammlung zur Berathschlagung, machte Anreden in den entfernteren und mehr zerstreuten Lagern, brachte eine amerikanische Flagge aus den geretteten Ueberbleibseln hervor, hißte sie an einem Maste auf — und in drei Tagen war das Bataillon gemustert, organisirt und zum Marschiren bereit.

Beim Abschiede hatte man kein sentimentales Geziere. Am vorhergehenden Nachmittage wurde ein Abschiedsball gehalten. Eine lustigere Tanzgesellschaft habe ich nie gesehen, obgleich sie sich ohne Erfrischungen behelfen mußte und ihr Tanzlokal ein sehr primitives war. Es war ihr Gebrauch, so oft als die größeren Lager sich einige Tage ausruhten, große Lauben aus Stangen, Baumzweigen und Flechtwerk zu errichten, welche ihnen für ihre Versammlungen und Conferenzen ein temporäres Obdach verschafften. In einer von diesen, deren Boden durch häufigen Gebrauch schon hart getreten war, versammelten sich jetzt die Fröhlichen und Schönen des Mormonen-Israel.

Wenn irgend etwas es zeigte, daß die Mormonen für eine bessere Lebensart erzogen waren, so waren es die Frauen, wie sie sich hier versammelten. Vor ihrer Flucht sahen sie sich genöthigt ihre Uhren und andere Kostbarkeiten so viel als möglich zu Geld zu machen; daher hatten sie, ihren männlichen Genossen ähnlich, die in ihren Westen keine unnöthigen Uhrentaschen zur Schau trugen, obwol ihre Ohren durchstochen und die frühere Anwesenheit von Gehängen zeigten, doch keine Ohrringe, Ketten, Fingerringe oder Tuchnadeln. Mit der Ausnahme solcher Zierathen zeigten sie jedoch nichts in ihren Anzügen, das nicht für anständige Frauen ganz passend gewesen wäre. Der zierlich gestopfte weiße Strumpf und reine, helle Unterrock, der künstlich gestärkte Kragen und das scheinende Vorhemd, das etwas verschossene (weil nur zu wol gewaschene) Linon- oder Gingham-Kleid, das der Taille seiner hübschen

Besitzerin modisch anpaßte, zeigten wol theilweise eine gewisse Armuth, doch war es eine solche, die bessere Tage gesehen hatte.

Die Aeltesten der Kirche, die sich in der Nähe befanden, sowie fast alle Mitglieder des Hohen Raths waren mit ihren Frauen und Kindern zugegen. Diese, obgleich die Ernstesten und von Sorgen am meisten Gebeugten, schienen doch die Eifrigsten zu sein, die Last ihrer schweren Gedanken zuerst abzuwerfen. Ihr Sich-Reihen zu einem großen, doppelten Cotillon gab das Signal für den Anfang der Festlichkeit. Beim fröhlichen Klange der Violinen, Hörner und anderer Instrumente ging dann der Tanz lebhaft von Statten. Keine Menueten oder andere, einer Begräbnißfeier mehr ähnliche Processionen, nichts von jener steifen Etiquette, keine drückenden Schuhe und engen Handschuhe, sondern die lebhaften und geschickten Geberden unserer verehrten Voreltern, die sich ihrer Einfachheit nicht schämten, fand man in jener heiteren Gesellschaft. Frohe Herzen, behende Gestalten und leichte Füße hatten ihren freien Lauf von früher Stunde bis die Sonne sich hinter die Omaha Hügel neigte. Schweigen wurde dann geboten und eine wohlgeschulte Sopranstimme, die einer jungen, hübschen, schwarzäugigen Dame angehörte, stimmte mit Quartettbegleitung einen kurzen Gesang an, dessen Worte ungefähr folgende Gefühle aussprachen:

„Bei den Flüssen Babylon's saßen wir und weinten;
„Wir weinten, als wir an Zion dachten."

Als der Gesang vorüber war, dessen rührender Inhalt manches Auge feucht gemacht hatte, wurde die Gesellschaft von einem Aeltesten durch Gebet geschlossen und Alle beeilten sich, in ihre verschiedenen Lager zurückzukehren und der Nässe des Thaus zu entgehen, der jetzt schwer zu fallen anfing. Einige in scharlachrothe Decken gehüllte Indianer, deren Beinbekleidungen mit Federn geschmückt waren und die mit großem Interesse als Zuschauer den Festlichkeiten beigewohnt hatten, blieben allein da und man konnte sehen, daß sie sich endlich nur ungern nach ihren armseligen Wohnungen zurückwandten.

So wohl ich mit der besonderen Vorliebe der Mormonen für die Musik bekannt war, so erstaunte mich doch bei dieser Gelegenheit das Orchester, sowol in Bezug auf seine Anzahl von Mitgliedern als seine bedeutenden Leistungen. Man erzählte mir, daß ein beredter Mormonen-Missionär sie alle zusammen in einer englischen Stadt bekehrt habe und sie mit ihren Trompeten, Hörnern, Trommeln und Hoboes ihm nach Amerika gefolgt seien.

Als die Flüchtlinge aus Nauvoo sich beeilten, ihr Tafelgeschirr, ihre Kostbarkeiten und fast jedes andere Stück Metall, das nicht Eisen war, zu verwerthen, dachten sie nie daran die Instrumente dieser beliebten Kapelle aufzugeben. Als das Bataillon ausgehoben wurde, gab man sich besondere Mühe einige der Mitglieder durch vortheilhafte Bedingungen zu bewegen, sich anzuschließen, doch ohne Erfolg. Ihre Geschicke waren mit dem Lager des Tabernakels verbunden. Sie hatten beim Abschieds-Gottesdienste im Nauvoo-Tempel gespielt. Jetzt war es ihre Pflicht die massenhaften Chöre in der Wildniß zu leiten und das Volk durch Trompetenschall zusammenzurufen, für Zwecke des Gottesdienstes oder ihnen Signale auf ihren Reisen zu geben. Einige ihrer Blasinstrumente hatten wirklich einen ungewöhnlich vollen und reinen Ton und konnten in jener trocknen, hellen Luft in großer Entfernung gehört werden. Es machte einen unbeschreiblich fremdartigen Eindruck, ihre süße Musik zu hören, wie sie sich über das unbewohnte Land hinwand. War man beschäftigt mit dem Aufsuchen einer Furt über den großen Platte, dem ödesten aller wilden Flüsse und

geplagt und fast entmuthigt wegen seiner weitausgedehnten Sandbänke und seinem unsicheren und immer sich verändernden Bette — so brachte vielleicht der sich erhebende Wind die ersten schwachen Andeutungen einer Melodie; horchte man dann mit Aufmerksamkeit, wie die hin und wieder zurückkehrenden Windstöße den Schall der Töne deutlicher machten, so erkannte man möglicher Weise die in der Heimat uns lieb gewordenen Compositionen eines Heinrich Proch oder Mendelssohn. Man denke sich nur, Mendelssohn-Bartholdy dort an der fernen Indianergrenze!

Nach dem Abzuge des Bataillons setzte sich die Schar wieder in Bewegung. Die Zelte, welche sich auf den Spitzen der Hügel wie weiße Vögel gesammelt hatten, als zögerten sie, sich auf ihren langen Flug über den Fluß zu wagen, wurden eins nach dem andern abgebrochen. Ihre Bewohner mit Wagen und Vieh beeilten sich, vermittelst einer Fähre, die man Tag und Nacht laufen ließ, über den Fluß zu setzen. Ein wenig jenseits des Landungsplatzes formirten sie ihre Compagnien und machten ihre Vorbereitungen für die letzte und längste Abtheilung ihrer Reise. Es war damals eine schwierigere Sache über die Berge zu steigen, als es jetzt ist; denn seitdem hat der Durst unseres Volkes nach dem Golde Californiens die Straße sehr belebt und gründlich hart getreten gemacht.

Da schon so viel geschrieben worden ist über das Leben und Treiben der Auswanderer auf den Steppen, so denke ich, daß Sie mit diesem Gegenstande wohl bewandert sind und ich will daher das schon oft Beschriebene nicht wiederholen. Den Marsch durch die Wüste, die Furt, den Triebsand, die Schlacht mit den Indianern, die Büffeljagd, das Prairiefeuer — alle diese Abenteuer machten die Mormonen in ihren verschiedenen Formen durch, doch kann ich nicht hoffen sie mit dem Interesse der Neuheit zu bekleiden. Die Art und Weise ihres alltäglichen Lebens, ihrer Führung und Routine boten allein eine ausschließliche oder besondere Eigenthümlichkeit dar. Ihre romantischen Andachtsverrichtungen und bewundernswerthe Einigkeit im Handeln und Wollen konnte man auf den ersten Blick beobachten. Was die Aufmerksamkeit eines Fremden zunächst fesselte, war die genaue Ordnung ihres Marsches, das unverwirrte Zusammenziehen um einem Angriff zu begegnen, die geschickte Sicherung des Viehes beim Halt, die Methode, mit welcher bei der Nacht die Wachen ausgestellt wurden, um das Lager und Vieh zu bewachen und andere ähnliche Umstände, welche einen hohen Grad von Disciplin zeigten. Je zehn ihrer Wagen waren unter der Obhut eines Hauptmanns. Der Hauptmann von zehn, wie sie ihn nannten, gehorchte einem Hauptmanne über fünfzig, welcher wiederum seinem Hauptmanne über hundert oder einem Mitgliede des Hohen Rathes der Kirche Gehorsam leistete. Alle diese waren verläßliche und entschlossene Männer, die von ihren Leuten wegen ihrer Erfahrung, Besonnenheit und ihres Muthes gewählt wurden. So wohl wurden die Ergebnisse dieser Organisation anerkannt, daß Banden bewaffneter Indianer bei, im Vergleiche kleinen Mormonencompagnien vorbeizogen und viele größere, doch weniger wohl organisirte Compagnien anderer Auswanderer angriffen.

Der auffallendste Zug der Mormonenauswanderung indessen, war ohne Zweifel die Bildung der Tabernakel-Lager und temporären Pfähle oder Ansiedlungen, welche überall an ihrer Straße in der schlummernden Wildniß die belebenden Zeichen der Intelligenz und des hoffnungsvollen Lebens erneuerten.

Ich will diese Bemerkung deutlicher machen, indem ich eines dieser Lager und die tägliche Lebensweise seiner Einwohner beschreibe. Für diesen Zweck will ich auf's Geradewohl ein großes Lager wählen, das sich auf dem Delta, zwischen dem Missouri und Nebraskafluße in dem Territorium, welches von den Omaha, Otto und

Missouri Indianern bestritten wurde, befand. Es blieb dort fast zwei Monate stehen, während welcher Zeit ich mich in demselben aufhielt.

Es war in der Nähe des Petit Papillon oder Little Butterfly-Flusses und auf einigen schön abgerundeten Hügeln, welche eine beliebte kühle Quelle umgaben, gelegen. Auf jedem von diesen war ein freier Platz ausgesteckt worden und wie die Wagen ankamen, so wurden sie in doppelten Reihen an dessen vier Seiten aufgestellt, doch so, daß sich ein breiter Durchgang zwischen den Reihen befand. Die Zelte waren auch in Reihen, in der Nähe der Wagen aufgeschlagen. Das Vieh wurde in hohen, außerhalb gelegenen Einzäunungen eingepfercht. Das Viereck innerhalb wurde leer gelassen, zur besseren Ventilation und aus den Straßen machte man laubbedeckte Gänge, die höchst reinlich gehalten wurden. Diese wurden von, auf dem Wege der Besserung sich befindlichen Patienten, zur Leibesübung besucht, auch waren sie der Aufenthalt der Kinder bei Tage und dienten zum allgemeinen Promenadenplatze am Abend.

Vom Anfange der Formirung des Lagers waren dessen Bewohner beständig und emsig beschäftigt gewesen. Viele von ihnen waren höchst geschickte Handwerker und stets bereit, wurde die Reise auch nur einen Tag eingestellt, ihre Schmiede, Drehbank oder ihren Webstuhl aufzustellen, um irgend eine nothwendige Arbeit auszuführen. Ein Mormonen-Büchsenmacher ist der Erfinder der ausgezeichneten Repetirbüchse, welche vermittelst Schieber geladen wird. Eine der schönsten Feuerwaffen, die ich je gesehen habe, war von dieser Art; sie war aus Stücken alten Eisens gemacht und mit, aus Silbermünzen verfertigten Verzierungen belegt worden, zu einer Zeit, als die heiße Julisonne ihre fast senkrechten Strahlen herabgoß und in einem Platze, wo das Gras in der Umgebung der Arbeiter höher als ihre Schultern stand. Unter andern sah ich einmal einen Schuhflicker nach dem Halte seiner Compagnie auf dem Marsche, im Zwielichte am Ufer des Flusses eiligst nach einem Klopfstein suchen, daß er beim Feldfeuer das Besohlen eines Stiefels vollenden konnte; auch hatte ich ein Stück Tuch, dessen Wolle während eines Marsches von dreihundert englischen Meilen geschoren, gefärbt, gesponnen und gewoben worden war.

Ihre interessanteren Beschäftigungen waren indessen jene, die aus ihren eigenthümlichen Verhältnissen entsprangen. Ihre Leiter waren oft genöthigt, eine oder die andere Angelegenheit mit den ruhelosen Indianern zu ordnen; während die ungeheure Arbeit und Verantwortlichkeit der Führung ihrer schwerfälligen, sich langsam bewegenden Armee und die Verproviantirung hunderter darbender Armen ihnen ebenfalls oblag. Sie hatten gute Männer, die sie Bischöfe nannten, deren besondere Pflicht es war, sich der Nothleidenden anzunehmen und die auf dem Marsche Nachzüglern und anderen Hilfsbedürftigen Beistand leisteten.

Zu dieser Zeit, d. h. zwei Monate vor der letzten Vertreibung aus Nauvoo waren schon etwa zwei tausend Emigrantenwagen auf dem Wege zwischen jener Stadt und unserem Papillon-Lager; außerdem hatte man in buntester und verschiedenartigster Auswahl allerhand Karren und zusammengestoppelte Fuhrwerke, die die Noth als die Mutter der Erfindung ihnen gelehrt hatte, auszurüsten. So fanden sich denn manche zweirädrige unbehilfliche Karren darunter, die manchmal von kleinen Kühen gezogen wurden und vielleicht nur ein wenig Bettzeug, Lebensmittel oder ein kleines Kind enthielten.

Einige waren in Nöthen in Folge von Verlusten auf dem Wege. Ein schöner Charakterzug der Mormonen war ihre Güte gegen ihr Vieh und besonders gegen ihr Zugvieh. An Sonntagen gaben sie ihren Thieren immer die so nöthige Ruhe von der Arbeit; ich glaube, sie hätten es mit altem Weine gewaschen, nach dem

Beispiele der wandernden Chartaginienser, hätten sie ihn gehabt. Dennoch durch die unerträgliche Hitze wurde der Durst des Viehes so erhöht, daß es oft durch unmäßiges Saufen erkrankte. Auch kam es vor, daß es in der Nacht fortlief oder in Sümpfen stecken blieb; öfter noch ereignete es sich, daß die Indianer welches davon stahlen und es an die weißen Grenzbewohner, die gewöhnlich aus Pferdedieben bestanden, billig absetzten. Die größere Anzahl dieser Pilger der Wildniß waren übrigens arme Leute, die aus Nauvoo mittellos entflohen waren und denen man in Jowa Aufenthaltsbewilligung verweigerte.

Es ist wirklich schwer sich einen Begriff von der Hilflosigkeit zu machen, in der Einige ankamen, nachdem sie eine Reise von solcher Ausdehnung und unter so ungünstigen und mit Gefahr verbundenen Umständen zurückgelegt hatten. Es war Thatsache, daß sie der Hoffnung lebten, ihre Mühseligkeiten würden zu Ende kommen, wenn sie nur einmal ihre Kameraden in den großen Lagern erreichen konnten. Darauf bauend, richteten sie ihre Hilfsquellen, die in großem Maße aus ihrer zähen Ausdauer und Beharrlichkeit bestanden, verhältnißmäßig ein und fühlten sich nicht getäuscht, wenn sie gänzlich erschöpft am Ziele anlangten.

Ich erinnere mich eines Beispiels dieser Art in unserem Papillon-Lager.

Der Gegenstand desselben war ein frohherziger, geschickter Bursche, dessen Gesänge und musikalischen Leistungen Nauvoo in seinen freudigen Tagen belebten. Ich kann mich seiner Geschichte nicht mehr deutlich erinnern, doch nachdem er seinen Antheil von Mühseligkeiten erlitten hatte und im Lande der Indianer lange krank darniedergelegen war, raffte er sich endlich mit seiner Frau und seinen kleinen Kindern auf, um uns zu folgen. Er war wol auf dem Wege der Genesung, doch brachte die Ermüdung des Marsches, besonders da er ein Kind auf dem Rücken trug, seine Krankheit wieder zurück. Doch war seine Begierde, einen Ort zu erreichen, wo er Freunde, Obdach und Nahrung zu finden hoffte, so groß, daß er sich nur desto mehr anstrengte, vorwärts zu kommen. Ueber eine Woche, während der Hundstage litt er fortwährend an einem verzehrenden Fieber, dennoch ging er jeden Tag zu Fuße, bis er endlich vollkommen erschöpft war. Seine Glieder versagten wol ihren Dienst, doch sank sein Muth nicht, und sich auf einen Haufen Gepäck in seinen bedeckten Karren niederlegend, ließ er sich auf diese Weise weiterführen. Man konnte fast nicht glauben, wie krank er wirklich war, denn er redete so heiter — „mir fehlt auf der ganzen Welt nichts als Heimweh: ich werde gesund sein, sobald ich in's Lager komme und die Brüder sehen kann," sagte er.

Da er nicht im Stande war die Richtung, welche man mit ihm einschlug, zu beobachten so ereignete es sich, daß man sich verirrte und die Straße wiedergewinnen mußte durch das Einschlagen eines elenden Pfades durch eine nasse Wiese, wo kein Baum die heiße Mittagssonne abhalten konnte und das Wasser, das man fand von der schlechtesten Qualität war. Als er wieder in die Hauptstraße auf der „Hohen Prairie" einlenkte, war es, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, „fast aus mit ihm." Doch war er noch immer entschlossen wie vorher und drückte sich aus gegen einige Personen, die er einholte, es sei seine Absicht im Lager und nirgendwo anders geheilt zu werden! Er scherzte sogar mit ihnen und verglich sein schwankendes Bett mit einer Hängematte in einer geweißten Dachkammer. „Doch erreiche ich nur das Lager", sagte er, „so sollen sie mich herabnehmen von meinem Karren und mich im Fluß untertauchen. Wenn ich nur die Brüder sehen kann, so wird's schon besser."

Seine entschlossene Haltung belebte den Muth seiner Familie und sie fuhren auf ihrer Reise fort, bis sie innerhalb weniger Stunden vom Lager ankamen. Er begab sich auf den letzten Tag seiner Reise mit der Energie erneuter Hoffnung.

Ich erinnere mich sehr wohl jenes Tages. Denn am Abend bestieg ich ein müdes Pferd um in kurzer Entfernung einen Auftrag auszurichten und aus schierem Mitleid für das Thier mußte ich zurückkehren, nachdem ich nur einige hundert Schritte gegangen war. Nichts schien Leben aus der trägen Luft zu ziehen als Schwärme von Mücken und Schnaken; und lange nach Sonnenuntergang war es so heiß, daß die Schafe keuchend niederlagen und das Vieh vergebens nach frischer Luft schnappte. Im Lager hatte ich den Tag zugebracht mit der Ueberwachung der Genesenden und mich so gut als ich konnte des Schattens unter den Wagen bedient, dennoch war mir die Hitze unerträglich, und ich hielt mich für elend genug, in jenen Umständen zu sein.

Der arme Merryman mußte diese fürchterliche Hitze in ihrer ganzen Stärke ertragen, da er nur durch ein dünnes weißes Tuch von der Sonne getrennt war. Gegen Mittag fing er an, der Krankheit zu erliegen. Er wurde unruhig und wollte genau die Entfernung wissen, die sie jenen Tag zurückgelegt hatten. Er verlangte auch Wasser, viel häufiger als gewöhnlich und jedesmal, als man deshalb still hielt, stellte er unverständliche Fragen an die Seinigen. Ein wenig später entdeckte er selbst daß seine Augen anfingen verdunkelt zu werden. Er ließ zu, daß dies zwar entmuthigend sei, doch fügte er hinzu, „wird es mir nicht vergönnt sein, die Brüder zu *sehen*, so werde ich doch den Laut ihrer Stimmen *hören* können.

Späterhin, als er nur noch eine Stunde vom Lager entfernt war, lag er ganz ruhig, als wollte er seine Kräfte sammeln; als ihn seine Frau fragte, ob man nicht inne halten sollte, so raffte er noch einmal seine sinkende Kraft auf und antwortete: „Nein, nein! nur weiter!“

Die Geschichte endigt traurig. Man brachte ihn todt in's Lager, ungefähr um fünf Uhr Abends. Er hatte reine Wäsche an, da er sich am Morgen frisch angezogen hatte, in Erwartung auf seine Ankunft.

Die Compagnien der Vorhut hatten nicht nur die Pflicht der Leitung und Hilfeleistung dieser Unglücklichen auf sich, sondern sie vereinigten sich in der Zurichtung einer Heerstraße für den Gesammtkörper der Emigranten. Die Mormonen haben für ihren eigenen Gebrauch eine Straße von über 400 Stunden in Länge durch das Indianer-Territorium gemacht, wohlgebaute, solide Brücken, die stark genug für das Passiren schwerer Geschütze waren, über die meisten Flüsse geschlagen und an den größten Strömen dauerhafte Fähren errichtet. Der nächste unvollendete Brückenbau bei dem Papillon-Lager war jener über den Elk Horn, einem Nebenflusse des Platte-Flusses und etwa zwei Stunden von unserm Lager entfernt. In unglaublich kurzer Zeit stiegen sieben große Brückenpfeiler auf, welche der patriotisch gesinnten Bevölkerung Unter-Virginiens zur Ehre gereicht haben würden. Die Abtheilung, die für dieses Werk gewählt worden war, arbeitete in der größten Sonnenhitze, im Wasser bis an ihre Hälse als seien sie mit der Ausführung eines praktischen und ergötzenden Spaßes beschäftigt. Die Hauptbelustigung war beim Schwimmen mit den Baumstämmen, die stromaufwärts gefällt worden waren und der Leitung derselben bis sie ihren Bestimmungsort erreichten, wo sie dann unter das Wasser getaucht wurden an der genauen Stelle, wo man sie zu befestigen wünschte. Dieses Kunststück führten die lachenden Brückenbauer mit der Gewandtheit fröhlicher Taucherenten aus.

Unsere nächste Fähre war jene über den Missouri. Fast gegenüber Point aux Poules, einem Handelsposten der amerikanischen Pelz-Compagnie und Dorfe der Pottawatami Indianer, erlangte man einen günstigen Uebergangspunkt, dadurch daß man einen tiefen Einschnitt für eine Straße in das rechte Ufer machte. Hier liefen

die Fähren ohne Unterbrechung und waren bei jeder Ueberfahrt voll geladen mit Wagen, Kühen, Schafen, Kindern und Haushaltgeräthen der Emigranten, während die auf dem linken Ufer Harrenden geduldig warteten bis die Reihe an sie kam und mittlerweile ihre zahlreichen Feldfeuer in allen Richtungen zu sehen waren. Das größere Vieh hingegen war nicht so glücklich eine freie Ueberfahrt zu erlangen, es mußte dieselbe durch Schwimmen verdienen. Die Anzahl des Viehes, das man damals gen Westen trieb, wurde auf 30,000 Stück geschätzt.

Heftige Regengüsse hatten gerade zu der Zeit den Fluß so angeschwollen, daß er ungefähr eine halbe Stunde breit war und seine schäumende Strömung mit der Schnelligkeit eines Wildbachs vorbeischoß. Der Anblick war den Ochsen nicht sehr einladend und man mußte sie zu ihrer Pflicht zwingen. Sie wurden in kleinen Haufen am Ufer gesammelt und vorwärts in's Wasser getrieben bis sie anfingen zu schwimmen. Sobald als sie ihre Köpfe drehten um zurückzukehren, mußten sie dem vereinigten Widerstande der Beistehenden begegnen, die mit einander wetteiferten, ihnen einen warmen Empfang zu bereiten. Dann erhob sich ihr Geschrei, Lärmen und Gellen, während sie es nicht daran fehlen ließen, ihren Worten durch das Werfen von Erdschollen und anderen Wurfgeschossen Nachdruck zu geben. Die hintersten Thiere konnten einem solchen Angriff nicht widerstehen und indem sie inne hielten, hinderten sie den Fortschritt der äußersten Reihen, so daß alle zum Zaudern gebracht wurden und der jähe Strom sie miteinander stromabwärts führte. In diesem Augenblicke klettert ein muthiger Junge auf den Rücken eines Zuchtstiers und dadurch, daß er ihn eifrig in den Strom hinausnöthigt folgt das übrige Vieh nach; bald sieht man sie in der Mitte des mächtigen Stromes sich abmühen und in einigen Minuten nachher das entgegengesetzte Ufer gewinnen. Dem gehörte dort der Ehrenposten, der der erfolgreichste Treiber war und manchmal, wenn wiederholte mißlungene Versuche die Anwesenden zum Wetteifer antrieben, habe ich junge Leute auf den Rücken der entmuthigten Thiere herumsteigen oder bei ihrer Seite, ihren kämpfenden Hufen ausgesetzt, schwimmen und Wagestücke ausführen sehen, dergleichen in einem Circus oder bei einem spanischen Stiergefecht mit Beifallsrufen empfangen worden wären. Doch während der vielen Stunden, die ich der Beobachtung dieses Schauspiels widmete, hörte ich nie profane oder zornige Sprache und sah nichts, das das geringste Mißvergnügen verursachte.

(Fortsetzung folgt.)

Auswanderungsangelegenheiten.

Wir zeigten in Nr. 7 des letzten Jahrgangs an, daß wir erwarteten, die im letzten Sommer eingetretene Preiserhöhung der Seereise werde sich auch auf dieses Jahr ausdehnen. Wir haben uns in dieser Hinsicht nicht getäuscht und finden, daß die transatlantischen Dampfschifffahrtsgesellschaften sich zu Preisherniedrigungen nicht bewegen lassen wollen. Eine fernere Preiserhöhung findet auch statt bei Kindern von 8 bis 12 Jahren und solchen unter einem Jahre, in Folge erhöhter Eisenbahntarife in Amerika. Es ist wol ganz richtig, daß denen, die die Weltausstellung in Philadelphia zu besuchen wünschen, eine bedeutende Preisermäßigung angeboten worden ist, doch nur unter der Bedingung, daß sie ein Rundreisebillet lösen. Daher hat diese Vergünstigung gar keine Anwendung auf Auswanderer nach Amerika.

Die Reise von Basel nach Ogden in Utah wird kosten wie folgt:

Für Personen über 12 Jahre . . . . . Fr. 480.

| | | |

dann die Nummern 7—12 des laufenden Bandes, sobald uns ihre Adressen bekannt sind, nach Utah befördern. . . .

Auch wollen wir daran erinnern, daß es für unsere Auswanderer nothwendig sein wird, ihre Heimatscheine mitzunehmen.

Mittheilungen.

Wir freuen uns anzeigen zu können, daß wir Präsident Carrington und einige andere Aelteste am 26. Mai in Bern erwarten werden. Dieselben sind jetzt in Dänemark und werden sich auch nach Norwegen und Schweden begeben. In diesen Ländern sind ausgedehnte Zweige unserer Kirche, die unsere Brüder besuchen und aufmuntern werden. Wir beabsichtigen am 28. Mai eine Conferenz in Bern abzuhalten, zu welcher wir unsere Freunde höflichst einladen. Versammlungen werden gehalten werden um 10 Uhr Vormittags, 2 Uhr Nachmittags und 7 Uhr Abends, im Saale des Gasthofs zum goldenen Adler, in der Gerechtigkeitsgasse.

Aeltester Theodor Brändli schreibt aus Richfield in Utah, wie folgt: „Wollen Sie die Güte haben und in der Gemeinde Scherli die Nachricht verbreiten, daß am 25. März, Nachmittags 2 Uhr, Bruder Johannes Zehnder von Scherli von diesem Leben abberufen wurde. Er war nur fünf Tage krank und starb als ein treues Mitglied der Kirche, seine Pflichten bis zum letzten Augenblick genau erfüllend. Für seine hinterlassene Gattin und Kinder sorgt die Vereinigte Ordnung, deren eifriges Mitglied er war. Bruder Zehnder wanderte im Jahre 1871 von Scherli aus. Ohne Zweifel wird diese Nachricht seinen Freunden im alten Lande ebenso betrübend sein, wie es Allen war, die ihn hier kannten."

Wir wollen noch anzeigen, daß die Aeltesten Joseph Horne, Theodor Brändli, Leopold Wirthlin und Reinhard Mäser durch die Conferenz in der Salzseestadt für die schweizerische und deutsche Mission berufen worden sind. Wir erwarten diese Brüder gegen Ende dieses Monats.

137. (L. M.)

Freie Uebersetzung der Hymne Nr. 56: "Praise ye the Lord! 'tis good to raise".

1.

Erhebt das Herz zum Lob des Herrn!
O preist den und lobsinget gern
Dem, dessen Macht und Herrlichkeit
Zu leben sei euch höchste Freud.

2.

Er schuf der Sterne himmlisch Heer
Zu Seines hohen Namens Ehr;
Kennt ihre Namen, ihre Zahl,
Erhält und trägt sie allzumal.

3.

Und Seine Weisheit reicht so weit
Der Himmel spannt sein Strahlenkleid;
In sie so tief, so unbeschränkt
All unser Denken sich versenkt.

4.

Ja, lobt und preist den höchsten Gott,
Der uns bewahrt vor jeder Noth,
Uns sendet Regen, Sonnenschein
Und unsern Saaten gibt Gedeihn.

5.

Die Hügel schmücket er mit Grün
Und läßt die Fluren lieblich blühn;
Kein Thierlein läßt Er ungenährt,
Der auch der Raben Schreien hört.

6.

Und der den Vöglein Speise gibt,
Er ist's, der uns noch treuer liebt,
Und schickt Er Freude, schickt Er Schmerz,
Er zieht uns an Sein Vaterherz.

Inhaltsverzeichniß. Die Mormonen. — Auswanderungsangelegenheiten. — Mittheilungen. — Lied Nr. 137.

Redakteur: J. U. Stucki, Postgasse 33. — Druck von Lang & Comp., Waisenhausstraße in Bern.